Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 56 (1923-1924)
Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LVI. Jahrgang ▫ 24. November 1923 N° 34 LVIe année ▫ 24 novembre 1923

Berner Schulblatt

L'ÉCOLE BERNOISE

Ueber Begreifen und Verstehen in der Psychanalyse.

Herr Pfarrer Dr. O. Pfister aus Zürich hat in der Sektion Thun des Bernischen Lehrervereins zwei Vorträge gehalten über das Thema: « Verstehen wir unsere Kinder? » und « Verstehen unsere Kinder uns? ». Der Vortragende erläuterte die Antworten, die die Freudsche Psychanalyse auf diese beiden hochwichtigen Fragen zu geben hat. Seine Darlegungen liessen eine souveräne Beherrschung des Stoffes erkennen und wurden von der aufmerksamen Zuhörerschaft mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Besonders eindrucksvoll waren die von Hrn. Pfr. Pfister in freiem Vortrag gegebenen Erklärungen vor allem auch dadurch, dass sie aus reicher praktischer Erfahrung geschöpft waren.

Wenn ich nun im Folgenden einige kritische Bemerkungen bringe, die durch den Vortrag ausgelöst wurden, so muss ich hier vorweg feststellen, was ich unter Kritik verstehe. Es ist leider üblich geworden, diesem Wort die Bedeutung des Wertens und Abschätzens beizulegen, und zwar vor allem in negativem Sinne. Kritisieren bedeutet für viele ein « Nötli » geben, und zwar meist ein schlechtes. Von dieser Auffassung der Kritik bin ich weit entfernt. Für mich bedeutet vielmehr kritisieren: sich in die Voraussetzungen des zu Kritisierenden eindenken, ihm die Folgerungen aus diesen Voraussetzungen nachdenken und vor allem versuchen, diese Folgerungen weiter auszuspinnen. Jede gute Kritik geht notwendig davon aus, sich auf diesen Standpunkt des Kritisierenden zu stellen, geht aber ebenso notwendig auch über diesen Standpunkt hinaus. Ein Werk, das dieses Hinausschreiten über es selbst nicht ermöglicht oder gestattet, ist « unter aller Kritik ». Und ich bin weit entfernt davon, die Psychanalyse für unter aller Kritik zu halten! Nun noch eine zweite persönliche Vorbemerkung: Ich bin wiederholt gefragt worden, ob ich ein « Anhänger » oder « Gegner » der Psychanalyse sei. Ich antworte auf diese Frage stets mit dem Hinweis darauf, wie ich selbst zur Psychanalyse gekommen bin. Ich hörte nämlich — zur Zeit der Anfänge der psychanalytischen Forschung — fast überall über dieselbe schimpfen, und zwar namentlich in den sogenannten « Fachkreisen ». Auch fühlte ich mich selbst — das soll hier nicht verschwiegen werden — stark versucht, in dieses Schimpfen miteinzustimmen. Nun wusste ich aber schon damals, dass Schimpfen immer ein ungewolltes Schwächebekenntnis ist, ein Ueberschreiten eines eigenen Geringwertigkeitsgefühls. (Schimpfen und Tadeln sind nicht zu verwechseln!) « Wer schimpft, hat Unrecht », sagt der Volksmund und spricht damit — wie so oft — eine tiefe psychologische Wahrheit aus. Ich sagte mir also, dass die getroffen worden sein müssen, dass sie irgendeinem ihrer empfindlichen, weil schwachen Punkte getroffen werden sein müssen, dass sie irgendwie der Psychanalyse gegenüber im Unrecht sein müssen und dass also in jedem Falle in dieser neuen psychologischen Richtung « etwas dran » sein müsse! Das fand ich nun im Fortschritt meiner Forschungen durchaus bestätigt, und heute kommt mir die Frage: « Sind Sie Anhänger oder Gegner der Psychanalyse? » fast ebenso falsch gestellt vor, als wollte man mich fragen: « Sind Sie Anhänger oder Gegner des Satzes, dass 2 mal 2 gleich 4 ist? » Die Alternative: Anhänger oder Gegner? kommt nur in Frage, wo eine Entscheidung auf Grund von Gefühlswertungen am Platze ist, nicht aber dort, wo es sich um wissenschaftliche Wahrheit oder Falschheit handelt. Ich bin Anhänger oder Gegner eines Glaubens, einer Kunstrichtung. Einer wissenschaftlichen Lehre gegenüber — wie der Psychanalyse — kommt aber nur die rein verstandesgemässe Entscheidung zwischen wahr und falsch in Betracht. Und nach dieser Richtung hin bin ich heute überzeugt, dass die « Lehren » der Psychanalyse (ich spreche *nur* von diesen, also nicht vom praktischen, insbesondere therapeutischen Verfahren) in ihrer überwiegenden Mehrzahl als gültig anzusehen sind, dass aber auch eine ganze Reihe von Lehren anfechtbar, ja nachweisbar ungültig ist. Und zwar sind dies gerade Lehren, die sich auf die grundlegenden Voraussetzungen beziehen. Ich will nur mein fundamentalstes Bedenken hier herausstellen und es der « Kritik » darbieten. Denn gerade dieses Bedenken wurde durch den Vortrag des Herrn Pfister — schon durch den Titel desselben — mir wieder besonders deutlich zum Bewusstsein gebracht. Es lässt sich kurz in die Behauptung zusammenfassen, dass bei der Psychanalyse Methode und Gegenstand nicht miteinander in klarer Uebereinstimmung stehen. Denn entweder ist das Unbewusste der eigentliche Gegenstand der psychanalytischen Forschung und Lehre, dann kann « Verstehen », d. h. Einfühlen und Nacherleben, nicht die eigentliche Methode der Psychanalyse sein, oder aber umgekehrt, « Verstehen » ist die eigentliche Methode der psychanalytischen Erkenntnis, dann kann das Unbewusste nicht ihr eigentlicher Gegenstand sein. Denn Unbewusstes kann man nur erschliessen, also nur begreifen, und umgekehrt, wo man versteht, d. h. sich einfühlt und nacherlebt, da muss ein primäres, *bewusstes* Erleben vorhanden sein, *in das* man sich

einfühlt. Ein nacherlebtes Unbewusstes wäre ein bewusstes Unbewusstes, also ein hölzernes Eisen!

Man wird nun zunächst vielleicht geneigt sein, diesen Einwand für ein ödes Theoretisieren ohne jede praktische Bedeutung, ja für eine sophistische Spitzfindigkeit zu halten. Ich will mich daher bemühen, zu zeigen, dass dieser Einwand von ganz enormer, geradezu entscheidender *praktischer* Bedeutung ist, und dass er zweitens allen Sophismen und Spitzfindigkeiten gerade *abwehren* will. Zunächst bitte ich den Leser, Methode und Technik einer Wissenschaft nicht miteinander zu verwechseln. Die Methode einer Wissenschaft ist dieser ebenso innerlich und wesensnotwendig wie ihr Gegenstand. Jede Wissenschaft hat nur *eine* Methode, wie sie nur einen Gegenstand hat. Die Technik dagegen ist äusserlich und vielgestaltig, sie soll ein Ausdruck der wechselnden Anwendungsmöglichkeiten der *einen* unveränderlichen Methode sein. Methode und Technik verhalten sich zueinander *etwa* wie Strategie und Taktik. In der Psychanalyse sind z. B. freie Assoziation, Traumdeutung, psychanalytisches Gespräch usw. Techniken, die im Dienste der *einen* Methode: der des einfühlenden, nacherlebenden Verstehens stehen sollen. Es ist wichtig, sich klar zu machen, dass unter Umständen ein Verfahren als technisches Hilfsmittel zulässig sein kann, das — zur Methode gemacht — durchaus verwerflich wäre. So kann z. B. die Prügelstrafe als Methode zur Dressur eines Tieres verwendet werden, dagegen niemals als Methode der Erziehung eines Menschen; denn alle wahre Erziehung ist letzten Endes sittliche Selbsterziehung. Dagegen ist eine gelegentlich mit Ruhe und verständiger Ueberlegung (nicht, wie es leider so oft geschieht, als Akt des Ressentiments des « Strafenden »!) angewandte leichte körperliche Züchtigung als erziehungstechnisches Mittel zum Zweck durchaus nicht zu perhorrezieren. So berichtete Pfr. Pfister von Schülern, die beim Wechsel des Leiters ihrer Anstalt an den neuen Rektor herantraten mit der Bitte, sie mit den moralinsauren, langweiligen Strafpredigten seines Vorgängers zu verschonen und ihnen lieber gelegentlich — wenn es durchaus nötig sei — mal einen ordentlichen « Klaps » zu versetzen. Ich kann diese Bitte der Schülerschaft sehr gut « verstehen » und denke deswegen über deren « Puntenöhri » (mit Jeremias Gotthelf zu sprechen) nicht geringer. Und ich halte es für erziehungstechnisch durchaus richtig, jener Schülerschaft ihre « fromme Bitte » gelegentlich zu erfüllen, *ohne* doch deshalb hier das Prügeln zur Erziehungs*methode* zu machen.

Nach diesen Vorbemerkungen komme ich zum Hauptthema meiner Ausführungen. Die Psychanalyse stimmt mit der herkömmlichen, naturwissenschaftlich orientierten, physiologischen und experimentellen Psychologie darin überein, dass auch sie, wie jede echte Erfahrungswissenschaft, strenge Kausalforschung sein will. Ganz besonders Freud ist von der strengen kausalen Determiniertheit jedes seelischen Geschehens fest überzeugt. Es gibt auf dem Gebiete des Seelenlebens ebenso wenig einen « Zufall » wie in der körperlichen Natur. Auch die Psychanalyse will ursächliche Zusammenhänge aufdecken, wobei sie insbesondere bestrebt ist, jene psychischen Fakta, die aus bewussten Zusammenhängen kausal nicht zu begreifen sind, aus unbewussten Wurzeln kausal abzuleiten. Es gibt sogar psychanalytische « Experimente ». Nur ist die *Richtung* der Kausalforschung die entgegengesetzte wie bei der herkömmlichen experimentellen Psychologie. Ging nämlich letztere von « gegebenen » d. h. willkürlich hergestellten Determinanten aus und suchte das Determinatum, die « Wirkung » zu ermitteln, so geht umgekehrt die Psychanalyse vom Determinatum aus und sucht dessen bewusste und unbewusste Determinanten aufzudecken. Letzteres Verfahren hat sich als das für eine wirkliche Einsicht in das Seelenleben bei weitem fruchtbarere erwiesen. Ganz besonders auch für den Erzieher ist es unendlich viel förderlicher für Erkenntnis und Praxis, wenn er diesen psychanalytisch aufzudeckenden, oft geheimnisvollen Zusammenhängen des seelischen Gebahrens seines Zöglings nachgeht, als wie wenn er (mit einer ironischen Wendung Windelbands zu reden) « methodisch auf elektrische Knöpfe zu tippen gelernt hat und in langen, tabellarisch wohlgeordneten Versuchsreihen zahlenmässig beweisen kann, dass manchen Schülern langsamer etwas einfällt als andern ». Es ist für den Lehrer von unüberschätzbarer Wichtigkeit, dass er die etwaigen unbewussten Hemmungen und Bindungen, die Komplexe, Gefühlsverklemmungen usw. seines Zöglings psychanalytisch aufdeckt und zu beseitigen sucht. Tut er das nicht, so handelt er wie jener unverständige Fuhrmann, der auf sein armes Pferd unbarmherzig lospeitschte, ohne es vorwärts zu bringen. Das gequälte Tier machte alle Anstrengungen, aber es *konnte* nicht vorwärts ... weil es angebunden war!

So ist die psychanalytische Kausalforschung erkenntnisfördernd, wie jede echte Wissenschaft. Sie lehrt uns — wiederum als echte Wissenschaft — die Erscheinungen begreifen, so dass wir sie uns und anderen erklären können. Als echte Psychologie aber will sie noch mehr. Psychologie ist mehr als blosse Wissenschaft; denn sie will uns die seelischen Erscheinungen auch *verstehen* lehren, d. h. es uns ermöglichen, uns in sie einzufühlen und sie innerlich nachzuerleben. Und gerade dies ist ihre eigentliche *Methode*, alles übrige ist technisches Hilfsmittel. Wissenschaftliche Kausalforschung aber lehrt begreifen, niemals verstehen. Begreifen ist rational, verstehen irrational. Keine Kausalforschung, also auch keine wissenschaftliche Psychanalyse lehrt mich, *als solche*, einen Menschen jemals wahrhaft verstehen. Menschenverständnis ist eine durchaus irrationale Fähigkeit und Bestrebung, die von keines Begriffes Blässe angekränkelt sein darf. Wenn ich sage, dass ich das Verhalten von Dostojewskis Raskolnikow, dass ich mein Kind, meine Gattin wahrhaft verstehe, so kann mir keine Psych-

analyse als solche jemals dieses Verständnis verschafft oder es auch nur gefördert haben. Im Gegenteil, es gibt Fälle (wie ich weiter unten zeigen werde), wo die Psychanalyse das wirkliche Verstehen geradezu hindern kann. Soll uns also Psychanalyse das Seelenleben wirklich verstehen lehren, so müssen wir sie — *soweit* sie dies tun soll — gleichsam vor dem « Vorwurf der Wissenschaftlichkeit » in Schutz nehmen! Dies kann man aber nicht, ohne zugleich die kausalen Erforschungen des Seelenlebens durch die Psychanalyse zu unterbinden und damit ihre wichtigste und förderlichste Betätigung aufzuheben.

(Schluss folgt.)

Eine Wohnungsstatistik der stadtbernischen Lehrerschaft.

Im Auftrag des Bernischen Lehrervereins hat Herr Dr. Paul Marti, Gymnasiallehrer in Bern, im Laufe dieses Sommers eingehende Untersuchungen gemacht über die Wohnungsverhältnisse der städtischen Lehrerschaft, deren Ergebnisse vor kurzem der Bernische Lehrerverein in einer Broschüre veröffentlicht hat. Wenn man bedenkt, welche Rolle der Mietzins im Budget jedes Fixbesoldeten spielt, und wenn man erwägt, dass der Lehrer im allgemeinen für seine Wohnung eher einen grössern Teil seines Einkommens anlegen muss als andere Beamte, da er über einen besondern Raum verfügen muss, wo er seine Arbeiten für die Schule ungestört besorgen kann, dann versteht man ohne weiteres die Wichtigkeit der Wohnungsfrage als Teil der sozialen Frage unseres Standes, und es ist sehr zu begrüssen, dass einmal der Versuch gemacht worden ist, für einen grösseren Teil des bernischen Lehrkörpers die gesamten Wohnungsverhältnisse statistisch zu erfassen und zu verarbeiten. Man wird ja selbstverständlich die Ergebnisse in der Stadt Bern nicht ohne weiteres auf andere Orte übertragen dürfen; doch werden immerhin gewisse Schlüsse gezogen werden können, die wohl auch grundsätzliche Bedeutung haben für andere grössere Ortschaften des Kantons, so dass es auch angezeigt ist, in unserem Organ einige Ergebnisse dieser Untersuchungen bekanntzugeben. Wer sich in der Frage genauer unterrichten will, der kann die Broschüre auf dem Sekretariat des Bernischen Lehrervereins, wo noch eine beschränkte Anzahl vorrätig ist, gratis erheben.

Nun hat es ja jeder einzelne an seinem Geldbeutel deutlich zu spüren bekommen, dass seit dem Schicksalsjahr 1914 die Mietzinse gestiegen sind, und er kann auch an jedem Quartalsletzten absolut und in Prozenten die Zunahme für sein eigenes Budget ausrechnen, und das statistische Amt der Stadt Bern hat zudem in einer umfangreichen Arbeit die gesamten Verhältnisse auf dem städtischen Wohnungsmarkt gründlich untersucht und statistisch verwertet, so dass also nicht nur im einzelnen, sondern auch im allgemeinen die Frage eigentlich abgeklärt ist. Dass nun für die Lehrerschaft noch eine eigene Statistik durchgeführt worden ist, hat seine besondern Gründe. Zunächst erfasst die städtische Statistik nur die Mietwohnungen; ein ziemlicher Teil der städtischen Lehrerschaft aber zählt zur bevorzugten Klasse der Hausbesitzer, deren Wohnungspreis doch auch erfasst werden muss; zudem ist die Zusammensetzung des städtischen Lehrkörpers nach Besoldung, Geschlecht, Zivilstand eine ziemlich vielgestaltige und diese Vielgestaltigkeit sollte in der Wohnungsstatistik zum Ausdruck kommen; ferner weist die Lehrerschaft von allen Gruppen des städtischen Personals den weitaus grössten Prozentsatz Personen mit eigenem Haushalt auf, was für das Verhältnis zwischen Besoldung und Mietzins von Bedeutung ist, und endlich sollte unsere Statistik auch die Frage beantworten, wie sich in den letzten Jahren und insbesondere seit dem Lohnabbau des vorigen Jahres die Wohnungsverhältnisse der Lehrerschaft gestaltet haben. Der Fragenkomplex war somit recht mannigfaltig, und der Fragebogen, der an sämtliche Lehrkräfte der Stadt (ohne Bümpliz) verschickt wurde, verlangte Antwort auf recht zahlreiche Fragen. Dass die ausgefüllten Fragebogen vollzählig beir Sammelstelle einliefen, kann als Beweis dafür gebucht werden, dass die Lehrerschaft die Wichtigkeit der Untersuchung anerkannte. Die Verarbeitung des eingelaufenen Materials gab dem Veranstalter der Enquête grosse Arbeit und auch das Bureau des Lehrersekretariates musste manche Stunde auf das Ordnen und Sichten der vielen Antworten verwenden. Das Resultat der gründlichen Arbeit ist nun in nicht weniger als 28 Tabellen zusammengestellt, die wertvolle Auskunft geben über alle Fragen in Bezug auf die Wohnungsverhältnisse der stadtbernischen Lehrerschaft.

Wir vernehmen zunächst, dass sich die Untersuchung auf 474 Lehrkräfte in vollamtlicher Tätigkeit erstreckte, Hilfslehrkräfte und Arbeitslehrerinnen wurden nicht einbezogen. Die Berücksichtigten verteilen sich fast zu gleichen Teilen auf Mittellehrer (231) und Primarlehrer (243), nach dem Geschlecht auf 328 Lehrer und 146 Lehrerinnen, 307 Lehrkräfte sind verheiratet, 167 ledig, wobei das Verhältnis der Lehrer und Lehrerinnen fast umgekehrt ist, da von den Lehrern 88 % verheiratet, von den Lehrerinnen aber 87 % ledig sind. Nach dem Mietverhältnis teilt sich die städtische Lehrerschaft in 22 % Eigentümer, 62 % Mieter und 16 % Untermieter. Auffallend ist dabei, dass, trotzdem die Zahl der ledigen Lehrkräfte 35 % ausmacht, nur 16 % als Untermieter keine eigene Wohnung besitzen, woraus hervorgeht, dass ungefähr die Hälfte der Ledigen mit Familienangehörigen zusammenwohnt und wohl auch für deren Unterhalt zum grössten Teil aufkommt. Von den Lehrern, die Hausbesitzer sind, hat fast die Hälfte das eigene Heim seit den letzten fünf Jahren erworben, mancher wohl mehr der Not, als dem eignen Triebe gehorchend, was auch daraus hervorgeht, dass die durchschnittliche Kinderzahl

bei den Eigentümern wesentlich grösser ist als bei den Mietern; Mieter mit Kindern sind aber noch heute in Bern kein gesuchter Artikel.

In Bezug auf die Wohnungsgrösse unterscheidet der Bericht Kleinwohnungen (2 bis 3 Zimmer), Mittelwohnungen (4 bis 5 Zimmer) und Grosswohnungen (6 und mehr Zimmer). 44 % der Lehrerschaft wohnen nur in Kleinwohnungen, 49 % in Mittel- und 7 % in Grosswohnungen. Das Verhältnis ist bei der Mittellehrerschaft etwas günstiger als bei der Primarlehrerschaft, von welcher 56 % Kleinwohnungen innehaben. Diese Tatsache gibt zu denken, wenn man berücksichtigt, dass man sonst unter einer anständigen Wohnung für einen verheirateten Lehrer eine Vierzimmerwohnung versteht. Die Eigentümer bewohnen durchschnittlich 4,7 Zimmer, die Mieter nur 3,5. Da aber die durchschnittliche Zahl der Personen bei den Eigentümern wesentlich grösser ist als bei den Mietern, so stehen die ersteren in der Wohndichte doch noch etwas über den letzteren. Die durchschnittliche Zimmerzahl einer Lehrerwohnung ist seit 1914 fast genau gleich geblieben, immerhin etwas gesunken, was jedenfalls auch ein Beweis dafür ist, dass der Lehrer in der Stadt trotz höherer Besoldungen nicht ein besseres Auskommen hat als früher.

Dies geht übrigens auch ohne weiteres hervor aus der Höhe des Mietzinses und aus dessen Vergleich mit dem Betrag, der vor dem Kriege für die Wohnung aufgewendet werden musste. Der Mietzins beträgt gegenwärtig im Durchschnitt für eine Lehrerwohnung Fr. 1842 oder Fr. 477 per Zimmer. Die Eigentümer kommen etwas höher zu stehen als der Durchschnitt. Die Erhöhung der Mietpreise seit 1914 beträgt im Durchschnitt 76 %, verteilt sich aber recht ungleich auf die Wohnungen, indem er für Kleinwohnungen mit 61 % (2 Zimmer) und 72 % (3 Zimmer) unter dem Mittel bleibt, es aber für die Mittelwohnungen mit 83 % (4 Zimmer) und 93 % (5 Zimmer) wesentlich überschreitet. Auch betrifft die Erhöhung diejenigen Mieter viel stärker, die seit jenem Zeitpunkt freiwillig oder unfreiwillig die Wohnung gewechselt haben; sie beträgt hier 102 %, während sie dort wo der Mieter die Wohnung nicht wechselte, nur 59 % erreicht. Da aber auch diese Wohnungen sich mehr oder weniger rasch dem mittleren Mietpreis anpassen werden, so kann vorausgesehen werden, dass auch in den nächsten Jahren die durchschnittliche Miete noch steigen wird. Beweis dafür ist auch die Tatsache, dass noch im Jahr 1922/23 eine beträchtliche Anzahl Erhöhungen ohne Wohnungswechsel zu verzeichnen sind und dass auch im Herbst dieses Jahres wieder eine ganze Reihe solcher vorgenommen wurde. Da aber die Besoldungsbewegung nach oben zum Stillstand gekommen, ja auf 1. Januar dieses Jahres rückläufig geworden ist, so verschiebt sich das Verhältnis des Mietpreises zum Gesamteinkommen in immer ungünstigerem Sinne. Nach den Erhebungen des statistischen Amtes der Stadt Bern betrug im Jahr 1920 der durchschnittliche Mietpreis 14,1 % des mittleren Einkommens der Lehrerschaft, nach der uns vorliegenden Untersuchung beträgt er heute schon 18,1 %. Diese Zahlen beziehen sich aber nur auf Mieter; nehmen wir aber die Eigentümer auch dazu, so erreicht die Quote heute schon 21 %, d. h. der verheiratete Lehrer in der Stadt Bern muss mehr als ein Fünftel seines Einkommens für die Miete verwenden und muss sich dabei mit Wohnungsverhältnissen zufrieden geben, die seinen Bedürfnissen nur ungenügend entsprechen.

Mit Recht bemerkt der Bericht zu dieser Tatsache, dass neben den zu hohen Wohnungskosten auch die Steuern und die Beiträge in die Versicherungskasse einen schönen Teil der Lehrerbesoldung zum voraus in Anspruch nehmen, so dass für die Bestreitung der eigentlichen Lebenskosten weniger als zwei Drittel des Einkommens übrigbleiben. Da die Mietzinse immer noch steigende Tendenz haben, die Lebenskosten aber ebenfalls im Zunehmen begriffen sind und durch die Erhöhung des Milchpreises in diesem Herbst einen erneuten Anstoss zum Steigen erhalten haben, so muss die Frage diskutiert werden, den im letzten Jahre vorgenommenen Lohnabbau wieder rückgängig zu machen. Der Zeitpunkt scheint gekommen zu sein, den der Gemeinderat im letzten Jahre im Auge hatte, als er beir Besprechung des Lohnabbaues in Aussicht stellte, die Besoldungsfrage neu zu prüfen, sobald die Kosten der Lebenshaltung wieder eine wesentliche Steigerung erfahren würden.

Wir haben aus der ausführlichen Arbeit nur wenige Zahlen und Schlussfolgerungen herausgreifen können. Sie geben aber doch ein Bild von der grossen Bedeutung, die gerade im gegenwärtigen Augenblick dieser Wohnungsstatistik zukommt. Die städtische Lehrerschaft ist Herrn Dr. Marti für seine gründlichen Untersuchungen zu grossem Dank verpflichtet.

oooo AUS DEN SEKTIONEN oooo

Sektion Oberland-Ost des Schweiz. Lehrerinnenvereins. Nur zwanzig Lehrerinnen folgten der Einladung, sich am 10. November im Physikzimmer des Sekundarschulhauses in Interlaken einzufinden. Warum kamen wohl all die andern nicht? Lasen sie die Schulblattchronik nicht oder hatten Albrecht Dürer und ein paar geschäftliche Dinge nicht die nötige Anziehungskraft? Wir wollen nicht forschen, sondern ihnen nur sagen, dass wir ein paar schöne Stunden verlebten, die inmitten der Schularbeit eine Wohltat waren. Wir besprachen, was die vergangenen Tage an Briefen, Anträgen und Bitten gebracht hatten, und dann redete Frl. Dr. Röthlisberger aus Bern über den Nürnberger Meister, dessen Bilder in einer guten Auswahl auf der Leinwand erstanden.

Wir folgten den warmen und eindringlichen Worten, die das Leben Dürers vor uns aufbauten, wir liessen uns belehren über seine Kunst und

schauten die Bilder in ihrer eigenartigen Schönheit, geleitet und aufmerksam gemacht durch die einfachen Erläuterungen, die so gut zum Wesen dieses Malers stimmen.

Wir waren dankbar und freuten uns und fanden es gut und schön, den Alltag vergessen zu können, und als man nachher noch beisammen sass, war die Stimmung da, in der mancherlei mit frohem Gemüt besprochen und beraten werden konnte.

E. M.

Landesteilverband Seeland des B. L. V. Die Versammlung vom 14. November im Rathaus in Biel wies einen guten Besuch auf, trotzdem keine wichtigen Vereinstraktanden vorlagen; ein Beweis, dass die bernische Lehrerschaft sich lieber mit wissenschaftlichen und pädagogischen Problemen abgibt und nur notgedrungen zu materiellen Berufsinteressen Stellung nimmt.

Diesmal war es ein Lichtbildervortrag über « Versunkene Pfahlbaudörfer der Steinzeit », der die Seeländer speziell interessieren musste, befinden wir uns doch hier sozusagen auf klassischem Boden. Der Vortragende, Herr Dr. H. Reinerth, Assistent am urgeschichtlichen Forschungsinstitut in Tübingen, hat mehr als Bekanntes geboten, sich sogar in Gegensatz zu bisherigen Meinungen gesetzt und dafür Beweise angeführt, die seine Darbietungen weit über den Rahmen einer historischen Vorlesung hinauswachsen liessen. Wir werden uns deshalb erlauben, in einer besondern Besprechung darauf zurückzukommen, um auch die übrige Lehrerschaft auf dieses wissenschaftliche Neuland aufmerksam zu machen.

Im weitern stand zur Beratung die Wahl eines Vertreters in den Kantonalvorstand für die Amtsperiode 1924/28. Der zurücktretenden Kollegin, Frau Weber in Gerolfingen, gebührt der wärmste Dank für die allzeit gewissenhafte Erfüllung der ihr übertragenen Pflichten. Wir hoffen, in Herrn Pflugshaupt, Oberlehrer in Diessbach bei Büren, einen würdigen Nachfolger gefunden zu haben.

J. F. M.

000000 VERSCHIEDENES 000000

Wieviel trinkt das Schweizervolk ? Herr Dr. Good schreibt in seiner Antwort an Dr. Müller, dass die Angabe des *Bauernsekretariates*, wonach das Schweizervolk im Jahre 1919 für geistige Getränke über 700 Millionen Franken ausgegeben habe, eine *Uebertreibung* sei. In diesem Falle muss er auch die Angabe unseres Basler Statistikers Professor Dr. *Landmann* als eine Uebertreibung betrachten, der für die Vorkriegszeit diese Ausgaben auf 450 Millionen Franken schätzte. Zum Vergleiche sei beigefügt, dass die Ausgaben für *Milch* pro 1921 mit 410 Millionen, für die Vorkriegszeit mit 214 Millionen angegeben werden.

Vor dem Kriege trank das Schweizervolk jährlich etwas über 260 Mill. Liter Wein, rund 100 Mill. Liter Most, fast 250 Mill. Liter Bier (1913 sogar 300 Millionen) und 23 Millionen Liter gebrannte Getränke. Während der Kriegszeit ist insbesondere die Biererzeugung gewaltig zurückgegangen; sie rentiert sich jetzt jedoch wieder besser, wie die Dividendenausschüttungen der während der Kriegsjahre grossenteils mit Defizit arbeitenden Brauereien zeigen (Brauerei am Uetliberg und Hürlimann pro 1921/22 = 10 % nebst Fr. 250,000 Extrabonus; Haldengut, Winterthur = 8 %; Kardinal, Basel = 6 %; Falken, Schaffhausen = 6 %; Avenir, Genf = 12 %). Tatsache ist immerhin, dass die Biererzeugung auch noch heute stark hinter dem Ausstosse des Jahres 1913 zurückbleibt. Dagegen hat die Erzeugung monopolfreien Schnapses seit dem Jahre 1912 um das vierfache zugenommen und so den Rückgang des Bundesschnapses wettgemacht (24 Obstspritfabriken haben sich für die Jahreserzeugung von 120,000 hl Sprit — entsprechend 30 Millionen Liter Schnaps — eingerichtet). Auch die Mosterzeugung hat im letzten Jahrzehnte bedeutend zugenommen, und der Weinverbrauch, der während der Kriegszeit infolge verminderter Einfuhr ebenfalls zurückgegangen war, muss in den Nachkriegsjahren ziemlich rasch wieder zugenommen haben, wenn man sich an die Einfuhrzahlen und die Schätzungen einiger überdurchschnittlich guter Erntejahre halten will.

Wichtiger als die Frage, inwieweit die Schätzungen Prof. Landmanns und des Bauernsekretariates über die *Aufwendungen* des Schweizervolkes für geistige Getränke Uebertreibungen darstellen, ist die Frage nach den *Mengen* geistiger Getränke, die der Schweizer durchschnittlich trinkt. Dr. Good selbst ruft einen Aufsatz an, den der Unterzeichnete in der « Freiheit » veröffentlicht hat und dessen Ergebnis in etwas missverständlichem Sinne zitiert wird.

Anhand von Buchhaltungen über die Rentabilität von Bauernbetrieben fand das schweizerische Bauernsekretariat einen Durchschnittsverbrauch « pro Mann » von 172 Liter Most, 19 Liter Wein und 3,2 Liter Schnaps im Jahr. Dieser Verbrauch darf aber keineswegs als ein Durchschnittsverbrauch des Schweizervolkes angesehen werden, schon darum nicht, weil hier der Most das Hauptgetränk ist, während im Verbrauch des Schweizervolkes der Wein das bevorzugte Getränk darstellt.

Dabei darf ferner nicht ausser acht gelassen werden: 1. dass diese Durchschnittszahlen nur « pro statistischen Mann » gelten, Frauen und Kinder mitgerechnet, und dass der Durchschnittsverbrauch etwa zweimal grösser ausfiele, wenn man den Gesamtverbrauch nur auf die erwachsenen Männer bezöge; 2. dass es sich hier nur um den Verbrauch in Haus und Hof handelt und dass nicht mitgerechnet ist, was der Bauer im Wirtshaus, auf Märkten, im Militärdienst, auf Reisen usw. trinkt; 3. dass dieser Durchschnittswert aus Buchhaltungen über die Rentabilität von Bauernhöfen errechnet ist, dass also, da solche Buchhaltungen fraglos nur von soliden, tüchtigen Bauersleuten geführt werden, der errechnete Durchschnitt zweifellos *unter* dem durchschnitt-

lichen Hausverbrauch *der* Bauernsame steht; 4. dass man zum selben Schlusse kommt, wenn man bedenkt, dass der Schnapsverbrauch in den Gebieten der Hausbrennerei viel höher sein muss, ebenso dass in den Weinbau treibenden Landesteilen der Verbrauch des alkoholreichern Weines an die Stelle des Mostverbrauches tritt.

Für Herrn Dr. Good, der sich als Vertreter des « Mässigkeitsstandpunktes » bekennt, dürfte es ferner interessant sein, die obige Durchschnittszahl des *Hausverbrauches einer Auslese von Bauersleuten* (Frauen und Kinder mitgerechnet) mit der Dose zu vergleichen, die sein Kollege, der Berliner Prof. Dr. *Orth*, für einen *Normalmenschen* als zulässig betrachtet, nämlich — gemessen an reinem Alkohol — « 7 bis 8 cm³ zum Mittagessen und etwa die doppelte Menge am Abend ». Das macht pro Jahr rund 8½ Liter, während der oben angeführte Hausverbrauch pro statistischen Mann, in reinem Alkohol gemessen, bereits 10 Liter ergibt.

Diese Statistik des Bauernsekretariates über die Menge des Hausverbrauches an geistigen Getränken auf soliden, tüchtigen Bauernhöfen dürfte noch mehr zu denken geben als die Schätzung des gleichen Sekretariates über den Millionenaufwand des Schweizervolkes. Denn darin wird auch Herr Dr. Good, der Verfasser des Aufsatzes über die Rassenhygiene, mit uns einig gehen, dass sich ein Schaden am Geldbeutel rascher wieder gutmachen lässt als an der körperlichen und geistigen Gesundheit unserer Rasse. *J. Odermatt.*

Zusammenkunft der 83. Promotion. Samstag den 17. November versammelten sich die 83er zum erstenmal seit ihrem Austritt aus dem Seminar, um den dort geschlossenen Freundschaftsbund zu erneuern.

Als Ziel hatten die Beauftragten Münchenbuchsee gewählt. In Hofwil waren wir von der Familie Vorsteher Stauffer zum z'Vieri eingeladen. Ein reicher Tisch, wie er sich sonst nur an Weihnachten deckt, erwartete uns. Dass unser Ruf uns in Hofwil solche Aufnahme eintrug, setzte manch einen in höchstes Erstaunen. Warmer Dank den freundlichen Gastgebern.

Wir verfehlten nicht, uns der « Aufsicht » zu melden, Herrn Professor Nussbaum. Er und seine Familie empfingen uns aufs freundlichste. Dort, glaub' ich, haben wir einen Stein im Brett, weil wir die Neubegründer des « Hoftheaters an der Wil » sind.

Doch nun folgte der weihevollste Teil unseres Tages, der ihn zu einem Feiertag im schönsten Sinne machte. In der Kirche zu Münchenbuchsee umrauschten uns bald Orgelton und der Klang geistlicher Lieder. Werke von Bach, Brahms, Buxtehude, Schubert, Reger. Ich elender Zweifler an der Empfänglichkeit « festelnder Semiten » musste alle tief ergriffen lauschen sehen und mich selbst den Tönen ganz ergeben. Wir danken euch, Schläfli und Münger, für die reiche Stunde.

Ganz anders in der Moospinte. Die Wirtsfamilie Hofmann hatte uns ein zünftiges z'Nacht bereitet und den Saal behaglich erwärmt. Angeregtes Plaudern verbreitete sich um den Tisch. Kamerad Stucker, direkt vom Militäruntersuchungsgericht in Thun zurückkehrend, musste uns im Verlauf des Abends noch einmal ausführlich das Ereignis des tragischen Todes von Fritz Rychen darstellen. So feierte die Promotion ihre Trauer um den trefflichen Freund.

Ein Begrüssungsschreiben von Herrn Seminardirektor Dr. Zürcher wurde verlesen. Wir verdanken sowohl die Grüsse als auch die Beileidsbezeugungen für unsern Rychen.

Ganz besonders aber danken wir noch unserm verehrten Lehrer, Herr Stump, der zu unserer grossen Freude, wenn leider auch nur kurze Zeit, als Gast in unserer Mitte weilte.

Die trauliche Stimmung war ein vollkommener Gegensatz zum rauhen Vorwinterwetter draussen, in das wir spät hinaustraten, um uns unter Sang und Schall in ulkiger Breakfahrt nach Bern führen zu lassen. *P. M.*

Lehrerbibliothek des Amtes Signau. *Verzeichnis der in diesem Jahre neu angeschafften Bücher:*

Nr. 1417 Friedli Emanuel: Berndütsch, Guggisberg.
» 1418 » » » Grindelwald.
» 1419 Vetsch J.: Die Sonnenstadt (vom Verfasser geschenkt).
» 1420 Bonsels W.: Indienfahrt.
» 1421 Matthias E.: Die gegenwärtigen Erziehungs- u. Unterrichtsmethoden im Lichte der Biologie.
» 1422 Das neue Universum, Band 44, Jahrgang 1923.
» 1423 Grätz Leo: Die Atomtheorie.
» 1424 Schmitt Cornel: Naturliebe, mein Unterrichtsziel.
» 1425 Petersen Agnes: Kind und Natur.
» 1426 Leipziger Lehrerverein: Die Arbeitsschule.
» 1427 Münch P. G.: Mit Jungvolk aller Länder auf Sylt.
» 1428 Spitteler C.: Literarische Gleichnisse.
» 1429 Dannemann F.: Die Naturwissenschaften in ihrer Entwicklung dargestellt, Band II.
» 1399 do. Band I.
» 1430 do. Band III.
» 1431 bis 1436: Dumas Alex.: Le comte de Monte Cristo.
» 1437 Faesi Robert.: Gestalten und Wandlungen Schweiz. Dichtung.
» 1438 Spitteler C.: Prometheus und Epimetheus.

Denjenigen, welche Bücherzusendungen per Post wünschen, diene noch das Folgende zur Beachtung:

1. Das Porto für eine 2 kg-Sendung beträgt 30 Rp. und soll der Bestellung in Marken beigelegt werden. Die Rücksendung erfolgt portofrei; sie darf aber keine schriftliche Mitteilungen enthalten.
2. Wird bei der Rücksendung ein Umtausch gewünscht, so sind die neuen Frankomarken (30 Rp.) auf der Innenseite des Kartons, also über die bereits abgestempelten zu kleben. Um eine weitere Mitteilung zu ersparen, wird der gedruckte Katalog, worin die gewünschten Bücher angekreuzt sind, mitverpackt.

P. Röthlisberger.

Lebenskosten (Indexziffer). Das Mittel von 12 Schweizerstädten ergibt nach den Berechnungen

des V. S. K. in Basel auf 1. November 1923 eine Summe von Fr. 1818. 02. Das ist gegenüber dem Vormonat eine Erhöhung um Fr. 24. 44 (2,3 %) gegenüber 1. Juni 1914 jedoch ein Teuerungsstand von 170,4 %, was einer Kaufkraft des Frankens von 58,6 Rp. gleichkommt. Die Preiserhöhung rührt besonders von Milch, Anthrazit und Brikett her, was beim Eintritt des Winters nicht verwunderlich ist. Da der Notenstand vom Mai einen stärkern Rückgang zeigt als im April, so wird die Teuerung voraussichtlich keine wesentlichen Fortschritte machen. Bei allem ist nie zu vergessen, dass die Statistik des V. S. K. nur eine relativ beschränkte Zahl von Bedarfsartikeln erfasst, sonst würde das Bild der Preiskurve wohl öfters eine gewisse Korrektur erfahren. *D. R.*

Die **Comenius - Bücherei** in Leipzig, mit über 250,000 Bänden die grösste Sammlung pädagogischer Literatur in Deutschland, ist in Not und wendet sich um Hilfe auch an uns. Wir entnehmen ihrem Aufruf die nachstehenden Sätze:

« Die wirtschaftliche Not hat auch uns schweren Schaden gebracht. Wir haben seit Monaten schon keine Bücher mehr kaufen können; die laufenden Zeitschriften mussten abbestellt werden; wir mussten Bücher *ver*kaufen. Der einzelne Lehrer kann keine Bücher mehr anschaffen. Deshalb geht täglich trotz der hohen Postgebühren eine verhältnismässig grosse Anzahl Buchbestellungen bei uns ein. Bis jetzt konnten wir sie meist erledigen. Aber nun sind wir am Ende unserer wirtschaftlichen Kraft. Die letzte Woche hat eine Versiebenfachung der Angestelltenlöhne gebracht. Wir brauchen heute schon wöchentlich vier bis fünf Billionen für die drei Angestellten, die uns noch geblieben sind. Die haben wir nicht. Reich und Staat haben uns bisher geholfen und werden uns weiter helfen, wenn auch nicht von heute zu morgen. Die Lehrerorganisationen haben uns laufend beträchtliche Mittel gespendet; sie sind jetzt selbst in grosser Not und können uns nicht stärker unterstützen. Wohl aber können uns aus der augenblicklichen Not retten der Idealismus und der Opferwille der Lehrerschaft!

Oft schon in 52 Arbeits- und Kampfesjahren drohte die Comenius-Bücherei zu erliegen. Der in ihr verkörperte Geist, der unbeugsame Bildungswille der Lehrerschaft, hat sich noch immer siegreich behauptet. Wir sind jetzt arm, aber kaum ärmer als unsere Väter, die im Jahre 1871 die Gründung der Bücherei unter den Leitspruch stellten: Ein geistiges Band, das alle deutschen Lehrer umschlingt, ein wertvolles Gemeingut, ein Symbol unserer Eintracht, unserer Opferwilligkeit und unseres gemeinsamen Strebens! »

Die Redaktion des Berner Schulblattes möchte die Bitte der Comenius - Bücherei warm unterstützen und diejenigen Kolleginnen und Kollegen oder auch Lehrergruppen, die imstande sind, Hilfe zu bringen, ersuchen, dies nicht zu unterlassen. Schon die kleinste Gabe in Schweizerfranken ist eine spürbare Hilfe. Einzahlungen können gemacht werden auf Postscheckkonto Leipzig 11,970; grössere Beträge am besten in Schweizernoten direkt an die Comenius-Bücherei Leipzig, Schenkendorfstrasse 34.

Aus der bernischen Schule der 40er Jahre.

Die *Konferenz Obersimmental* diskutierte am 28. Februar 1844 die Frage, ob es zweckmässiger sei, die Rangordnung in der Schule nur in gewissen Perioden oder zu jeder beliebigen Zeit zu verändern.

* * *

Schulausschreibung vom Jahre 1846. Elementarschule in Schwarzenburg für eine Lehrerin; 80 Kinder, Besoldung Fr. 60. Prüfung 9. Juli.

Projet du plan d'histoire religieuse.

(Fin.)

Plan de développement.

7e année.

1. *Résurrection et ascension de Jésus.* (Vendredi saint. Pâques. Sabbat remplacé par le dimanche. Le Christ spirituel, plein de force, incorruptible et glorieux.)
2. *L'œuvre des apôtres chez les juifs.* (La Pentecôte, Pierre, Etienne. Vie des premiers chrétiens.)
3. *Les premières conversions païennes.* (Le seigneur éthiopien. Le centurion Corneille. Le baptême des païens. Progrès de la vie chrétienne.)
4. *L'apôtre Paul.* (Sa conversion, ses voyages missionnaires. La persuasion pour amener à Christ. Les missions actuelles.)
5. *Les persécutions.* (L'empire romain. Destruction de Jérusalem. Introduction du christianisme en Helvétie. Dispersion du peuple juif.)
6. *Le christianisme devient religion de l'empire romain.* (L'empereur Constantin. Le christianisme, religion universelle. Le christianisme et la civilisation.)
7. *Jésus - Christ, notre maître.* (Son enseignement, paraboles, discours, narrations, entretiens, discussions. La prière. Repentance [pénitence], foi et conversion.)
8. *Jésus-Christ, notre modèle.* (Sa sainteté, ses œuvres. Guérisons miraculeuses.)
9. *Jésus-Christ, notre sauveur.* (La passion, détails et épisodes. Son sacrifice, Jésus s'est solidarisé avec l'humanité esclave du péché, de la souffrance et de la mort.)
10. *Lectures bibliques et morales.*
11. *Versets bibliques et cantiques à apprendre par cœur.*

8e année.

1. *Vie des premiers chrétiens.* (Les premiers chrétiens veulent rester juifs. Persécutions. Petites églises locales. Intervention de Paul. La conception de l'église s'élargit jusqu'à l'universalisme. L'église idéale, sainte, universelle. La chrétienté: église catholique, église orthodoxe ou grecque, église protestante, églises diverses.)
2. *Lectures bibliques et morales.*
3. *Cantiques et versets bibliques à apprendre par cœur.*

Degrés moyen et supérieur.

Proverbes, préceptes et sentences bibliques à lire ou à apprendre par cœur.

Psaumes.

Psaume 19, versets 1 à 7: Les cieux racontent la gloire de Dieu...

Psaume 121: Je lève mes yeux vers les montagnes...

Psaume 131, versets 1 à 12: Eternel, tu me sondes et tu me connais...

Psaume 8: Eternel, notre Seigneur...

Que ton nom est magnifique sur toute la terre!...

Psaume 100: Poussez vers l'Eternel des cris de joie...

Psaume 18, versets 1 à 7: Je t'aime, ô Eternel, ma force...

Psaume 37, versets 1 à 10: Ne t'irrite pas contre les méchants...

Psaume 104: Mon âme, bénis l'Eternel...

Choix analogue de belles pages tirées d'autres parties de la Bible.

Pages en prose.

Pascal: Le roseau pensant. (Les Pensées.)

Bossuet: L'amour du prochain. (Pages choisies des grands écrivains.)

Fénélon: O, mon Dieu, que vous êtes grand! (Oeuvres philosophiques de Fénélon, 2e partie.)

Chateaubriand: Eudore présente la défense des chrétiens, livre XVI: Princes dit-il... (Les Martyrs.)

Lamartine: Aimons toutes les créatures... (Le Tailleur de pierres de Saint-Point.)

Lamennais: Quand vous avez prié... Vous n'avez qu'un jour à passer sur la terre... Deux hommes étaient voisins... (Paroles d'un croyant.)

Alexandre Vinet: La joie... (Chrestomathie par Sensine.)

Gustave Laroumet: Le mur des lamentations... (Vers Athènes et Jérusalem.)

Camille Flammarion: La prière universelle... (Dans le ciel et sur la terre.)

Abbé Th. Moreux: D'où venons-nous. Où sommes-nous. Où allons-nous?

René Bazin: Noël. La maison. (La Douce France.)

Pierre Loti: Ma mère! (Le roman d'un enfant.)

Charles Wagner: L'essentiel. Aime tes amis. Dis-moi ta peine. Le Dieu des pauvres pêcheurs. Je vous donne ma paix. Souhait. Prière. Credo. (L'Ami.)

Th. de Wyzewa: Du très saint miracle que fit saint François d'Assise en convertissant le loup très féroce de Gubbio. (Les Petites fleurs de saint François d'Assise.)

Henri Warnery: Pensées de Noël. (Le Chemin d'espérance.)

Henryk Sienkiewicz: A l'aube du lendemain, chapitre XXIII. (Quo Vadis.)

Poésies.

Malherbe: *Paraphrase du psaume 114.* N'espérons plus, mon âme, aux promesse de ce monde...

Racine: *Hymne traduite du bréviaire romain.* Source ineffable de lumière...

J.-J. Rousseau: *Ode tirée du cantique d'Ezschias.* J'ai vu mes tristes journées.

A. Monod: *Le bonheur du chrétien.* Que ne puis-je, ô, mon Dieu, Dieu de ma délivrance.

Lamartine: *Les laboureurs.* (Jocelyn.) Quelquefois dès l'aurore, après le sacrifice.

Hymne de l'enfant. O Père qu'adore mon père...

Victor Hugo: *Extase.* J'étais seul près des flots...

La prière pour tous. Ma fille, va prier! Vois, la nuit est venue...

Paul Verlaine: *Va ton chemin.* Va ton chemin sans plus t'inquiéter!...

Elise de Pressensé: *La promesse de la vie.* Oh! ne me dites plus que la vie est un rêve...

Edmond de Haraucourt: *Le Testament.* Jésus les conduisit alors vers Béthanie...

Gabriel Vilaire: *Cantique.* O Dieu qui fis les fleurs, l'eau pure, la nuit claire...

Alexandre Vinet: *Consolation.* Ah! pourquoi l'amitié gémirait-elle encore...

Alice de Chambrier. *Confiance.* Si tu sens vaciller ta foi...

Philippe Monnier: *Solitude.* Seigneur notre Dieu qui règne dans les cieux...

Henri Warnery: *Révélation.* J'ai cherché Dieu dans l'ombre stupide...

G. de Reynold: *La petite chapelle.* Dieu là haut est dans une étoile...

L'éducation à l'âge préscolaire.*

Par *Th. Mœckli.*

Ce ne sont pas des idées nouvelles que j'ai l'intention de présenter. Tout ce que vous allez entendre a déjà été dit, au cours des siècles qui nous ont précédés, par les pédagogues et les écrivains qui se sont occupés d'éducation.

* Conférence faite le 6 octobre 1923 à Berne à l'assemblée générale de la Société suisse des maîtresses aux écoles enfantines.

Revues et ouvrages consultés: F. Guex: Histoire de l'Instruction et de l'Education. Jämes Sully: Etudes sur l'enfance. Annuaire de l'Instruction publique en Suisse. « Educateur » de Lausanne.

Mon but est simplement de démontrer l'importance de l'éducation au premier âge de l'enfance, d'une préparation rationnelle avant son entrée à l'école primaire.

I.

La connaissance des procédés et méthodes d'éducation des petits et des grands est aussi indispensable à la future mère que l'initiation aux soins physiques des bébés. Or, l'observation des choses doit être considérée comme le point de départ de toute éducation rationnelle. C'est la vérité qui résulte de l'étude de tous les philosophes qui ont écrit sur l'enfance, de l'antiquité jusqu'à nos jours. Pendant de longs siècles, malgré les appels de tous les pédagogues de la période moderne, J.-A. Coménius, Fénelon, Rousseau, Kant, Pestalozzi, l'éducation des six ou sept premières années de la vie de l'enfant a été, presque partout, abandonnée au hasard, aux caprices du moment, à des règles arbitraires, le plus souvent contraires au développement de la nature enfantine.

Les nombreuses citations que l'on pourrait tirer des œuvres des grands pédagogues qui nous serviront toujours de modèles, prouvent qu'aujourd'hui, nous n'entendons que des échos des grandes vérités qu'ils ont proclamées.

Au 19e siècle, vint Frœbel, l'initiateur des jardins d'enfants. L'homme, dit-il, doit être mis, dès sa plus tendre enfance, en rapport avec la nature, et son développement doit être basé sur la loi du développement universel. L'esprit et le corps de l'homme se développent d'après la même loi, qui sert de base à la nature tout entière. Le jeu de l'enfant abandonné à lui-même ne contribue que bien incomplètement à son développement. Frœbel pose, suivant les indications de la nature même, le principe de l'activité libre et spontanée de l'enfant, non pas le jeu libre de ses instincts, mais la discipline de ses instincts par ses propres efforts dirigés vers un but utile. Comme nul autre avant lui, Frœbel a compris l'importance du jeu, du jeu réglé, comme manifestation de l'activité du petit enfant. Il faut donc, dit-il, dès le commencement et dans le chaos que la variété des choses présente à l'enfant, lui servir de guide, diriger les premiers procédés instructifs qui lui font distinguer les propriétés des choses, lui offrir une progression d'impressions par des objets simples, de petits mouvements accompagnés de chants et, plus tard, par des jeux qui exercent autant l'âme que le corps. Le jeu est donc la première manifestation des besoins de l'enfant. « On ne doit pas envisager le jeu, dit Frœbel, comme une chose frivole, mais comme une activité d'une profonde signification. Les jeux de l'enfance sont les bourgeons de toute la vie de l'homme, car celui-ci, tout en s'y développant, y révèle aussi les dispositions les plus intimes de son être. » Cette conception du jeu, aussi idéale que profonde, est des plus heureuses. Le jeu est en effet, un élément éducatif de premier ordre. Il fortifie le corps, forme la volonté et le caractère; il développe les facultés d'observation, d'association; il fait naître les idées, et, pour l'enfant, il est un véritable travail intellectuel, un art, un instrument de développement des facultés. Tous les jeux frœbeliens ont en vue l'éducation complète et harmonique. Ils sont hygiéniques pour le corps, instructifs pour l'intelligence, éducatifs pour le cœur. Ces jeux permettent à Frœbel de substituer à la vieille éducation, à celle qu'il appelle une éducation de serre chaude, à l'enseignement prématuré, verbeux, artificiel, une éducation libre et gaie, qui cultive avec amour les facultés de l'enfant en prenant juste la mesure de ses instincts. La leçon didactique, en bonne et due forme, est supprimée, remplacée par une agréable causerie. L'enfant s'épanouit librement dans le jeu, qui est son travail, son métier et sa vie. Mais pour que le délassement par le travail manuel ou le jeu, pour que l'enseignement frœbelien soit profitable, il doit être autre chose qu'une série de récréations destinées à servir de passe-temps à la première enfance. Il doit consister dans une suite de recherches faites par l'enfant lui-même sous la direction intelligente de son institutrice. Il est difficile à l'enfant de rester tranquille. Frœbel en profite pour exercer méthodiquement ses membres par une série de jeux gymnastiques. Les chants qui accompagnent ces jeux lui donnent les premières notions de la parole tout en développant son ouïe. L'enseignement intuitif ne doit pas seulement se borner à faire voir les objets, mais dans la mesure du possible, il faut les faire manier et remanier, car avec le toucher s'éveille déjà le désir de connaître. A cet âge, l'enfant ne se rend pas compte de ce qu'il voit, mais de ce qu'il fait. Frœbel a vu dans l'enfant un être qui, pour se développer, ne doit pas seulement regarder et écouter, mais agir, créer, inventer. L'enfant est un ouvrier qui demande à produire; il observe, combine, compare, invente et, dirigé avec adresse et sans contrainte, reste personnel dans tout. Frœbel a ainsi trouvé « le rail où doit glisser l'activité spontanée », suivant le mot de Michelet. Au lieu de plier l'enfant à notre pédagogie, il s'agit d'adapter cette dernière aux besoins de l'enfant.

Qui donnera l'élan à cette activité, qui la réglera, qui aura souci de ces membres d'enfants comme de ces intelligences et de ces petites âmes pour les garder du mal? Cette grande tâche est celle de la jardinière. Elle règne par l'affection; son exemple enseigne autant que sa parole. Nul mieux que Frœbel, au reste, n'a montré quelles doivent être les qualités des institutrices des petits qui aspirent à cultiver la plante humaine. « Vivons, disait le pédagogue thuringien, vivons pour nos petits enfants. Vivons avec eux et par eux! Qu'ils vivent avec nous et par nous! Mais pour leur donner la notion vraie de chaque être et de chaque chose, apprenons d'abord à connaître par nous-mêmes, l'essence, l'intérieur des êtres et des choses. Sans cet élément vivifiant, nos paroles restent vides de sens, sans valeur et

sans poids. Rentrons donc en nous-mêmes; inspirons-nous par l'expérience féconde de notre propre vie; elle peut animer les enseignements que les enfants attendent de nous. Interrogeons aussi leur être, aspirons en quelque sorte leur vie intérieure. Qu'elle passe de leur âme dans notre âme; qu'en instruisant nos enfants, nous nous instruisions nous-mêmes. La vie avec nos enfants et pour nos enfants nous apportera la paix, la joie et la sagesse. »

Nulle part, dit encore Frœbel, nous ne trouverons un bonheur comparable, une jouissance supérieure à celle de guider nos enfants, de vivre pour eux. Apprenons d'eux, écoutons les faibles avis que nous donne leur vie, les silencieuses exigences de leurs petites âmes. Vivons pour nos enfants; leur vie sera alors pour nous une source de paix et de joie. Tout ce que je sais, je l'ai appris de l'enfant et je continue à apprendre de lui; je ne fais que transmettre ce qu'il m'a enseigné. L'entrée de l'enfant au jardin d'enfants est pour lui l'entrée dans une nouvelle existence. D'abord il entre en contact avec des camarades, il n'est plus qu'une unité dans un ensemble; mais en même temps il en devient un nombre; s'il tire un profit de cet ensemble, celui-ci lui impose à son tour des devoirs. L'objectif du jardin d'enfants est celui-ci: non content de surveiller des enfants, il prétend leur fournir des occupations en harmonie avec tout leur être, fortifier leur corps, exercer leurs sens, faire travailler leur jeune esprit, les mettre en contact avec le monde de la nature et des hommes, guider surtout leur cœur et leur âme et les conduire vers la source de toute existence, les amener à se sentir uns avec elle. Gaîment, au milieu des jeux et des rires innocents de l'enfance, y allant de tout leur entrain, les petits élèves du jardin d'enfants doivent s'épanouir dans toutes les directions, en bonne harmonie les uns avec les autres, s'y préparer pour l'école et la vie, comme les plantes d'un jardin croissent au bon soleil et à la pluie sous la surveillance bienveillante du jardinier. (A suivre.)

DIVERS

Echos d'une retraite. Dans un de nos villages jurassiens, une institutrice prenait récemment sa retraite après une vie toute de labeur et de dévouement. Le représentant de la commission d'école lui adressa à l'occasion de son départ des paroles émues, desquelles il nous plait de citer quelques fragments.

« Ma tâche, bien que grande, est aisée, puisque je dois vous transmettre la reconnaissance et les sentiments de gratitude de toute une population qui pendant près de trois générations vous a confié l'éducation de ses enfants. Nommée en assemblée municipale du 16 octobre 1875, il y a donc 48 années que vous êtes institutrice en notre localité. Nous vous en félicitons. Vous vous êtes en quelque sorte « donnée » à tous ... vous vous êtes dévouée, vous avez consacré vos plus belles années à nos chers enfants. Sans distinction de classe, sans faire aucune différence des conditions des enfants qui vous étaient confiés, vous avez inculqué à tous le sentiment du devoir envers son prochain, et par votre bel exemple, avez su mériter, non seulement la confiance et l'affection des enfants, mais de tous... Tous ici présents, sont, comme moi sous le coup de l'émotion profonde que provoque votre départ. Nous savons aussi que vos collègues du corps enseignant perdent en vous une amie sincère, dévouée. Vos qualités de cœur, votre bon sens, votre compréhension de tout ce qui touche à l'éducation et à l'instruction, votre dévouement à notre cause ... sont autant de fleurons qui vous ont fait apprécier et aimer...

N'allez pas croire que nous exagérons et que nos pensées ne sont pas l'expression sincère de nos cœurs ... non ... Nous savons quel fidèle serviteur nous perdons ... longtemps encore nos enfants et nous mêmes saurons nous rappeler la bonne institutrice que vous fûtes, et ... soyez-en certaine, reconnaître tout le bien que vous avez fait et le bel exemple de dévouement, de vie de travail intense que vous laissez. Notre institutrice était contente de son sort! Elle sait, après une vie de labeur que l'homme doit travailler... C'est sa plus grande joie. Le fruit du travail, n'est-il pas le plus doux des plaisirs... Les citoyens les plus libres et les plus heureux, sont ceux qui, en rentrant à la maison, après le travail, portent dans leurs familles la joie pure, franche et sereine qu'il donne et maintient... C'est une joie que la famille du paresseux ne connaît pas. La société actuelle, considère heureusement, à juste titre le travail et l'activité, non seulement comme la source de toute prospérité matérielle, mais aussi comme un merveilleux instrument de culture morale et intellectuelle...

Mlle ... peut nous quitter avec le sentiment d'avoir accompli sa tâche au plus près de sa conscience et d'une façon qui l'honore. Nous tous, savons ce que nous perdons par son départ, et n'était-ce le repos mérité dont elle a tant besoin, nous n'hésiterions pas à lui demander de rester au milieu de nous.

Nous formons les vœux les plus sincères pour que vous puissiez jouir encore de plusieurs belles années de repos si bien mérité. Nous désirons également que vous ayez le sentiment que toute la population vous regrette. Nous penserons à vous, nous vous rappellerons, et citerons en exemple votre activité si féconde. Nous nous inspirerons de votre bonté et de votre bienveillance, de votre énergie, ce sera le meilleur moyen de vous exprimer notre profond respect.

C'est dans ces sentiments de sincères et unanimes regrets que je vous pris d'agréer au nom des autorités scolaires, de tous vos anciens élèves, de notre population entière l'assurance de notre profonde reconnaissance et de notre gratitude. »

Ces lignes honorent autant l'auteur que leur destinataire, et elles sont un sûr indice de la sympathie et de l'intérêt inspirés par l'école. Puissent ces liens d'affection entre le peuple et ses institutions scolaires, s'affirmer toujours davantage.

Section de Courtelary. Les membres de la section sont rendus attentifs à la convocation parue dans le présent numéro. Les questions figurant à l'ordre du jour ne manqueront pas d'attirer de nombreux participants. A mentionner spécialement, le chœur et le morceau de musique qui rompront agréablement certaine monotonie se produisant parfois dans nos assemblées.

Grand Conseil. Citons, parmi les décisions prises dans la dernière session: celle de ne pas admettre une nouvelle série d'élèves au printemps 1924 à l'Ecole normale des institutrices de Thoune; celle ratifiant l'achat, malgré l'opposition ajoulote, du domaine de Courtemelon, près de Delémont, à l'effet d'y ériger l'Ecole d'agriculture du Jura; enfin celle prorogeant pour une année la validité du décret concernant les traitements des employés et fonctionnaires de l'Etat.

Synode scolaire. Le Synode scolaire cantonal, dans ses séances de samedi, 17 novembre, a délibéré d'un projet de loi présenté par la Direction de l'Instruction publique. Dans sa première partie, il traite de l'obligation pour les communes, d'introduire l'enseignement post-scolaire masculin; dans sa deuxième partie, consacrée à l'enseignement ménager et complémentaire pour jeunes filles, sont fixées les dispositions légales auxquelles les communes qui feront donner cet enseignement, auront à se tenir.

Adopté par l'assemblée, le projet va être soumis au Conseil-exécutif pour transmission au Grand Conseil.

Inspectorat. M. l'inspecteur Lièvre est entré en fonctions à la date du 15 novembre écoulé.

PENSÉE.

..... J'aime l'enseignement; car il ne s'agit pas seulement de donner mes cours avec plus ou moins d'éclat; il s'agit de solliciter de jeunes âmes à penser, de former des intelligences, je dirai même des caractères. *Henry Warnéry.*

○ MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATS — COMMUNICATIONS DU SECRÉTARIAT ○

Aus den Verhandlungen des Kantonalvorstandes des Bernischen Lehrervereins.

(Sitzung vom Samstag den 10. November 1923.)

(Schluss.)

3. *Die verheiratete Lehrerin:* In der Presse sind in letzter Zeit verschiedene Angriffe gegen die verheiratete Lehrerin erfolgt. Der Kantonalvorstand hat sich mit dieser Angelegenheit schon zu wiederholten Malen beschäftigt. Im März 1920 wurden in Delsberg zwei Lehrerinnen gesprengt, und zwar nur aus dem Grunde, dass sie verheiratet waren. Der Kantonalvorstand nahm damals grundsätzlich folgende Stellung ein:

a. Eine Lehrerin erwirbt mit ihrem Patent die Wahlfähigkeit und damit das Recht zur Ausübung ihres Berufes. Dieses Recht kann sie nur verlieren, wenn sie sich als dessen unwürdig erweist, was dann Amtsentsetzung zur Folge hätte. Diese Amtsentsetzung kann aber nur ausgesprochen werden durch den Appellationshof des Obergerichtes (Art. 46 des Primarschulgesetzes vom 6. Mai 1894).

b. Durch den Eintritt und durch die Aufnahme in den Bernischen Lehrerverein erwirbt jedes Mitglied die gleichen Rechte, übernimmt aber auch die gleichen Pflichten. Pflichten und Rechte bleiben sich ganz gleich, wenn eine Lehrerin sich verheiratet. Sie geniesst also den vollen Vereinsschutz gemäss Boykottreglement, wenn sie aus dem Motiv weggewählt wird, dass sie verheiratet ist.

Der Kantonalvorstand steht heute noch auf dem gleichen Boden. Er beauftragt den Sekretär,

Des délibérations du Comité cantonal de la Société des Instituteurs bernois.

(Séance du samedi 10 novembre 1923.)

(Fin.)

3° *L'institutrice mariée:* Ces derniers temps la presse a publié diverses attaques dirigées contre les institutrices mariées. Le Comité cantonal s'est déjà occupé, à plusieurs reprises, de cette affaire. Au mois de mars 1920, deux institutrices ont été démises de leurs fonctions pour le simple motif qu'elles étaient mariées. Le Comité cantonal a pris, à cette occasion, la décision de principe suivante:

a. L'institutrice acquiert, grâce à son diplôme, le droit d'éligibilité et de ce fait celui de l'exercice de ses fonctions. Elle ne peut perdre ce droit qu'au cas où elle s'en montrerait indigne, ce qui entraînerait la suspension de fonctions. Cette suspension de fonctions ne peut cependant être prononcée que par la cour d'appel du tribunal suprême (article 46 de la loi sur l'école primaire du 6 mai 1894).

b. Par son entrée et son admission dans la Société des Instituteurs bernois, chaque membre acquiert les mêmes droits, mais accepte aussi les mêmes devoirs. Une institutrice qui se marie continue à bénéficier des mêmes prérogatives. Aux termes du règlement sur le boycott, elle jouit donc de la protection de la Société quand d'aucuns invoquent contre elle le motif de la matrimonialité pour ne pas la réélire.

Le Comité cantonal est encore aujourd'hui du même avis. Il prie le secrétaire de suivre les

eventuelle Angriffe in der Presse zu verfolgen und zu gegebener Zeit eine Richtigstellung zu publizieren.

4. *Gesetzesentwurf für die Fortbildungsschule:* Die Schulsynode vom 17. November 1923 hat einen Gesetzesentwurf über die Fortbildungsschulen begutachtet. Dieser Gesetzesentwurf ist den Mitgliedern des Kantonalvorstandes zugestellt worden, damit der Kantonalvorstand die Angelegenheit prüfen und eventuell Wünsche an die Schulsynode richten kann. Der Kantonalvorstand begrüsst den neuen Gesetzesentwurf als einen schulpolitischen Fortschritt. Er macht folgende drei Wünsche geltend:

a. Da der Lehrer in Zukunft verpflichtet wird, Fortbildungsschule zu halten, so sollen ihm auch die notwendigen Disziplinarmittel in die Hand gegeben werden, damit er fruchtbringend unterrichten kann und damit die Fortbildungsschule für ihn nicht zu einer unerträglichen Last wird. Er soll deshalb das Recht haben, Schüler, die sich schlecht aufführen, aus der Stunde wegzuweisen und als unentschuldigt abwesend zu notieren. Unentschuldigte Absenzen sollen mit mindestens Fr. 1. — Busse per Stunde belegt werden.

b. Die Fortbildungsschule darf nicht wieder zu einem Repetierkurs des in der Primarschule Gelernten werden, sondern es ist ein Programm aufzustellen, das das Interesse der Schüler wachhalten kann.

c. Auf eine Fixierung des Honorarminimums per Stunde im Gesetze selbst wird verzichtet. Dagegen spricht der Kantonalvorstand heute schon die Erwartung aus, dass die Unterrichtsdirektion kein Fortbildungsschulreglement genehmigt, das niedrige Honoraransätze enthält. Wenn der Lehrer zur Erteilung des Fortbildungsschulunterrichtes verpflichtet werden soll, so hat er auch das Recht auf eine anständige Bezahlung.

5. *Interventionen:* Der Fall Peuchapatte ist einstweilen erledigt. Herr Hennin wurde provisorisch für 6 Monate gewählt. Es ist Aussicht vorhanden, dass im Frühling eine definitive Wahl erfolgt.

6. *Varia:* Der Kantonalvorstand nimmt Kenntnis von der Beendigung der Arbeiten über die Wohnungsstatistik der Stadt Bern und genehmigt die Kostenrechnung im Betrage von Fr. 1350. —.

Dem Bernischen Gymnasiallehrerverein wird zum Studium der neuen Lehrpläne für Sekundarschulen ein Kredit von Fr. 250 eröffnet.

Ein Aufruf zur Subskription des Buches Morgenthaler über die ältere Geschichte der Stadt Bern soll unterzeichnet werden (siehe « Schulpraxis » vom 17. November 1923).

attaques qui pourraient avoir lieu dans les journaux et d'y publier en temps opportun une rectification.

4° *Projet de loi pour les écoles de perfectionnement.* Le synode scolaire du 17 novembre a examiné un projet de loi sur les écoles de perfectionnement. Ce projet de loi a été soumis aux membres du Comité cantonal, afin que celui-ci puisse étudier la question et présenter, cas échéant, ses vœux audit synode. Le Comité cantonal salue avec joie le nouveau projet et le considère comme un réel progrès de la politique scolaire. Il fait valoir les trois désiderata suivants:

a. L'instituteur étant tenu, à l'avenir, d'enseigner aux écoles de perfectionnement, il est indispensable que les moyens disciplinaires lui soient octroyés afin que son enseignement puisse porter des fruits et que l'école de perfectionnement ne devienne pas, pour lui, une charge insupportable. Il importe donc que le maître d'école ait le droit de renvoyer de la classe les élèves qui se conduiraient mal et de les porter comme absents sans excuse. Les absences non-justifiées seront passibles d'une amende de fr. 1 par leçon, au moins.

b. L'école de perfectionnement ne devra pas être une répétition des connaissances acquises à l'école primaire, mais devra au contraire comporter un programme nouveau, capable d'éveiller l'intérêt chez l'élève.

c. On renonce à fixer, dans la loi, le prix minimum des honoraires par heure de leçon. Par contre, le Comité cantonal exprime aujourd'hui même le vœu que la Direction de l'Instruction publique n'accepte aucun règlement d'école de perfectionnement contenant des normes insuffisantes pour les honoraires de ses maîtres. Si l'instituteur doit être tenu dans l'obligation d'enseigner aux écoles de perfectionnement, il faut aussi qu'il puisse avoir droit à un traitement convenable.

5° *Interventions:* Le cas de Peuchapatte est liquidé pour le moment. M. Hennin a été nommé provisoirement pour six mois. Il y a lieu d'espérer qu'au printemps une nomination définitive pourra avoir lieu.

6° *Divers:* Le Comité cantonal prend connaissance de la liquidation des travaux relatifs à la statistique du logement dans la ville de Berne et approuve la note des frais au montant de fr. 1350. —.

Un crédit de fr. 250 est à la disposition de la Société bernoise des Professeurs de gymnases, pour l'étude des nouveaux plans d'enseignement des écoles secondaires.

Un appel à la souscription du livre de Morgenthaler, sur l'histoire ancienne de la ville de Berne, sera lancé (voir la « Partie Pratique » du 17 novembre 1923).